

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 12 (1926)
Heft: 1

Artikel: Von sündhaftem Optimismus und Pessimismus
Autor: L.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-524451>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz

Der „Pädagogischen Blätter“ 33. Jahrgang

Für die Schriftleitung des Wochenblattes:
J. Trogler, Prof., Luzern, Villenstr. 14, Telephon 21.66

Insertaten-Aannahme, Druck und Versand durch die
Graphische Anstalt Otto Walter A.-G. • Olten

Beilagen zur Schweizer-Schule:
Volkschule • Mittelschule • Die Lehrerin • Seminar

Abonnements-Jahrespreis Fr. 10.—, bei der Post bestellt Fr. 10.20.
(Ehed. Vb. 92) Ausland Portozuschlag
Insertionspreis: Nach Spezialtarif

Inhalt: Von sündhaftem Optimismus und Pessimismus — Deutsche Wortentlehnungen und ihre Datierung
Konferenzen — Arbeitsschule — Schulnachrichten — Bücherschau — Krankenkasse — Himmelserscheinungen
im Januar — Lehrerzimmer — Beilage: Volkschule Nr. 1.

Von sündhaftem Optimismus und Pessimismus*)

Das ist, so sonderbar es scheinen mag, unser Verhängnis; der Gluck, der sich, zäh wie die Erbsünde, jeden Morgen von neuem an unsere Ferse heftet und sich mit uns ins Schulzimmer schleicht; der uns unserer noch so eifrigen Arbeit nie recht froh werden läßt; der auch der Großzahl unserer Schüler die Schultube zur Qual, zum Orte der Verbannung macht; der uns verfolgt, wohin immer wir gehen und wo immer wir auch im Leben draußen mit Menschen zusammentreffen: unser Optimismus.

Der Optimismus — eine Hauptsünde des Lehrers, seine achte Hauptsünde. Vielleicht weniger sündhaft als die ersten sieben, aber in seinen Folgen doch auch unberechenbar, die Quelle, das Haupt vieler andern Sünden.

*) Der Schreibende hatte vor einiger Zeit in einer fleißigen Lehrerversammlung einen Vortrag zu halten über das Thema „Erziehung und Vererbung“. Nachher wurde er ersucht, den Vortrag in der „Schweizer-Schule“ zu veröffentlichen. Man käme, so begründete man, an einem ruhigen, freien Donnerstag und an der Hand des geduldigen Buchstabens eher dazu, sich in diese etwas neuartigen und darum ungewohnten Probleme zu vertiefen, als das hier, im engen Vortragszimmer und in einer schmalen Stunde möglich gewesen sei. Ich glaubte, dem Wunsche entsprechen zu sollen. Nicht nur aus Achtung vor dem Fleiße meiner Zuhörer, sondern besonders darum, weil ich es für außerordentlich wichtig halte, daß der Lehrer und daß der Geistliche — die zwei gewissenhaftesten

und das ist die erste böse Folge aus dieser unserer achten Hauptsünde: wir erwarten zu viel von den meisten unserer Schüler. Und das ist die zweite böse Folge, die aus dem Optimismus geboren wird: wir erwarten von allen unsern Schülern gleich viel. Und das dritte Uebel, das aus unserm Optimismus stammt und das besonders unsere Schüler quält: wir verlangen zu viel von ihnen und wir verlangen gleichviel von allen.

Alle unsere Schüler sollen, so meinen wir immer, am Ende des Schuljahres gleich vollkommene Buchstaben und gleich schöne Sätze und gleich unterhaltliche Seiten in ihren Heften haben, und alle sollen mit der gleichen Sicherheit das Einmaleins auftragen. Und sollte dieses Ziel: alle gleich geschickt an Ostern oder wenigstens am Ende

Leser der „Schweizer-Schule“ — über diese Fragen etwas nachdenken und in Theorie und Praxis sich recht oft an diese Erwägungen erinnern. Es sollen nicht fertige wissenschaftliche Dogmen verkündet werden; vieles aus diesem Gebiete ist ja noch Hypothese, und vieles wird wohl immer Rätsel bleiben. Ich bin zufrieden, wenn ich zum Nachdenken anregen darf. Aus dem damaligen Vortrag ist eine größere Arbeit geworden. Aber man erschrecke nicht! Sie soll in mäßigen und dabei leicht verdaulichen Monatsrationen serviert werden. Und man fürchte dabei auch nicht um den Zusammenhang! Wenn auch die Artikel innerlich eng zusammengehören und einander ergänzen, so bildet doch jeder einzelne eine selbständige, abgeschlossene Einheit.

D. B.

von sieben eifigen Schuljahren, sollte dieses Ziel nicht erreicht werden, so wäre das schließlich noch zu ertragen; schon der Methodiklehrer hatte uns schüchtern auf diese Enttäuschung vorbereitet. Aber dafür müsse die andere noch schönere Hoffnung und die andere noch wichtigere Forderung mit aller Entschiedenheit festgehalten werden: alle gleich brav und alle grade so brav, wie es in dem von der Kirche gesegneten Diözesankatechismus steht. So weit müssen wir es bringen, daß alle unsere Schüler, Buben und Mädchen, mit der gleichen Ruhe und Eingezogenheit durch die Straßen unseres Städtchens oder unseres Dorfes ziehen; daß alle mit der gleichen Treuherzigkeit uns anblicken, wenn sie am Ende des Schulhalbtages uns die Hand zum Gruße reichen; daß alle mit der gleichen Ruhe und Ausdauer in den unbequemen Kirchenbänken knien, mit der gleichen heiligen Sammlung die heilige Handlung auf dem Altare begleiten und mit der gleichen Zuverlässigkeit die geweihten Perlen des Rosenkranzes zählen.

Simmelblauer Optimismus! Und so sehr ist er unsere achte Hauptsünde, daß sogar der traditionelle Pessimist sich ihm rettungslos verschrieben hat. Dieser Ärmste der Armen unter uns, dieser ewig Unzufriedene mit sich selber, dieser unverbesserliche Schimpfer über alle Jahreszeiten, alles Wetter und alle andern Geschöpfe Gottes, diese Jammergestalt, die am Montag mit saurem Gesichte die Woche beginnt und am Samstag abends mit noch saurerem Gesichte die Schulzimmertüre hinter sich schließt; dieser Unausstehliche, der nie ein mutiges Wort der Anerkennung über seine harten Lippen bringt, dem jeder neue Jahrgang an Schülern schlechter, minderwertiger vorkommt als der vorhergehende: dieser erst recht ist von unserer achten Hauptsünde besessen. Nur darum ist er ja ein so griesgrämiger Pessimist, weil er ein sündhafter Optimist ist; nur darum macht er ein so saures Gesicht, ist er ein ewig unzufriedener, wird er von Jahr zu Jahr unausstehlicher, weil er seine Seele bedingungslos dem Optimismus verschrieb, weil er von seinen Schülern verlangt, was sie nicht leisten werden, nicht und nie leisten können.

Ich weiß schon, es gibt noch andere Verantwortliche für unsere ewige Unzufriedenheit mit uns und unsern Schülern, für unsere ewige Hast und Jagd nach einem Ziele, das wir — vielleicht — doch nicht erreichen können, andere Schuldige am Schulleid und an den bittern Schultränen so vieler unserer Kinder: es ist der Inspektor und es ist unser Lehrplan. Die Furcht vor dem Inspektor und die beständige Angst, es möchte eines unserer Kinder am letzten und verhängnisvollsten Tage unseres Schuljahres, wo die Noten — nicht in erster Linie über das Kind — sondern über den Lehrer gemacht werden, versagen. Ja auch diese sind schuld, und alle die

Eltern und Schulfreunde, die an diesem verhängnisvollen Tage die Zeugen unserer Freude und noch viel mehr unseres Schmerzes, unseres Ruhmes, aber noch viel sicherer unserer Schande sein werden, sie alle sind Mitschuldige. Aber auch sie, unsere Richter, fehlen zum guten Teile nur aus einem gleichen sündhaften Optimismus heraus. Auch sie, die Eltern, der Inspektor, der Erziehungsdirektor, der Lehrplan, alle sind Optimisten wie du und ich. Aus ihrem Optimismus heraus erwarten und verlangen sie von uns und unsern Schülern, was wir unmöglich leisten können.

Ach, wie hart, wie verständnislos, wie lieblos sind wir — aus diesem Optimismus heraus — z. B. in der Behandlung oder wenigstens im Urteil über das sogenannte „dumme“ Kind! Als ob es für seine Dummheit verantwortlich wäre! Dieses „dumme“ Kind kann eben nicht so viel leisten wie sein Nachbar und seine Nachbarin. Warum? Weil ihm die seelische Voraussetzung dazu fehlt. Und es fehlt ihm die seelische Voraussetzung wahrscheinlich, weil es an der körperlichen, der anatomisch-physiologischen Beschaffenheit fehlt. Aber, so rechtfertigst du deinen Pessimismus oder besser deinen Optimismus: wenn es dumm ist, meinestwegen, das wollte ich ihm verzeihen; aber dann soll es wenigstens fleißig sein! Nicht die Dummheit, sondern die Gleichgültigkeit, den Anfließ meine ich, wenn ich hart und unerbittlich bin mit ihm. — Aber dieses Kind kann vielleicht gar nicht fleißig sein, wenigstens nicht so fleißig sein, wie du es meinst und verlangst, sicher nicht so fleißig sein, wie die andern, deine Lieblinge sind. Warum? Weil ihm die seelische Voraussetzung dazu fehlt. Und die seelische Voraussetzung fehlt ihm, weil es an der körperlichen, an der anatomisch-physiologischen Beschaffenheit fehlt. Und wie schnell warst du bereit mit dem Vorwurf der Bosheit, der Schlechtigkeit, wenn ein Kind dich einmal angelogen hatte! Aber hattest du in deinem Optimismus nicht eine Wahrhaftigkeit von ihm verlangt, deren es bei seiner seelischen Verfassung gar nicht fähig war. Und du hattest diese Wahrhaftigkeit noch unter so schweren Umständen und auf eine so ungeschickte Weise verlangt! Und wenn so ein Kleiner — oder auch ein Großer — nicht so gern in die Kirche geht, wie ein anderer, und wenn er in der Kirche sich auch gar nicht mit dem Herrgott zu unterhalten versteht, wie rasch sprechen wir dann über ihn und sein Erden- und Ewigkeitschicksal ab! Ach, dieser Kleine — und auch dieser Große — kann vielleicht, vermöge seiner seelischen Beschaffenheit, die letzten Endes auf eine körperliche, anatomisch-physiologische Beschaffenheit zurückgeht, gar nicht so gern in die Kirche gehen und so hübsch ruhig und selig sein in der Kirche wie sein frommer gearteter Nachbar.

Sündhafter Optimismus! Und doch, ich will dir diese Sünde — schon darum, weil auch ich dran franke — ich will dir diese Sünde eher verzeihen, als ich unserm Kollegen seinen Pessimismus verzeihe. Wie oft haben wir ihn schon mit einer unheiligen Resignation feststellen gehört: mit dem und dem Kinde ist überhaupt nichts anzufangen; 's ist aber auch kein Wunder, ich kenne die Familie, ich habe schon seinen Vater in der Schule gehabt. Und daß jenes Kind lügt und sein Leben lang lügen wird, soll mich nicht überraschen, man muß nur seine Mutter und ihre Lebensgeschichte kennen. Ueberhaupt, wie viel hatten wir Erzieher in den letzten, so viel gerühmten hundert Volksschuljahren gehofft, und wie haben wir uns abgeschunden Tage und Nächte hindurch, und die Menschheit wird doch von Jahr zu Jahr dümmere und schlechter. — Das ist nun schon wirklicher Pessimismus, nicht bloß versteckter Optimismus. Und noch einmal: diese Sünde kann ich schon gar nicht verzeihen.

Von sündhaftem Optimismus! Und dieser Optimismus, den wir Erzieher in der Kinderstube und im Schulzimmer und vielleicht sogar in der Christenlehre vertreten, wandert mit uns und mit unserer Jugend auch ins Leben hinaus. Hört nur, wie hart und lieblos der Mensch seinen Mitmenschen, der Christ seinen Mitchristen beurteilt, und das trotz dem ernstesten „Richtet nicht!“ des Verfassers unseres heiligen Katechismus! Wie machen wir doch so unbarmherzige Sprüche — etwa über den Trinker Soundso. Und doch ist dieser Trinker vielleicht nur gar wenig schuld an seinem Laster. Seine Schuld ist vielleicht ganz klein, so klein vielleicht wie unser Verdienst ist, daß wir nur in wohlüberlegtem Maße und nur von Zeit zu Zeit unser Schöppchen schlürfen. Beiden fehlt die entgegengesetzte seelische Voraussetzung: ihm die Voraussetzung zum Mäßigsein unter den Umständen, in denen er aufwuchs und unter denen er leben muß, uns vielleicht die entsprechende Voraussetzung zur Unmäßigkeit. Und wie spitz sind wir und sind unsere weiblichen Hausgenossen gegen irgend, eine etwas geschwätige Frau Nachbarin, die doch eine so fromme sein wolle. Aber diese geschwätige Frau Nachbarin kann ja vielleicht gar nicht anders als eben geschwätig sein; sie kämpft vielleicht gegen diesen ihren Charakterfehler mit allen tapfern natürlichen und allen heiligen übernatürlichen Mitteln, beichtet ihren Charakterfehler öfter und reumütiger als wir unsere offenbaren Sünden und wird doch nicht fertig damit, bis endlich der Tod sich ihrer erbarmt und ihr für immer Stillschweigen auferlegt. Die Natur hatte sie eben für diese Betätigung besonders reichlich ausgestattet, hatte aber gleichzeitig die Organe, die man zur Regelung und Beherrschung dieser Tätigkeit brauchte und die bei uns besonders gut geraten sind, ihr nur ganz kümmer-

lich verliehen. Ganz wohl möglich darum, daß man im Himmel droben ihr einen besonders schönes und reiches Kränzlein aufsetzen wird — gerade wegen dieses Charakterfehlers, genauer wegen der beständigen Tapfern, wenn auch immer wieder verlorenen Kämpfe gegen ihn!

Wir sind vielleicht tugendhaft, nach unserm Urteile wenigstens und vielleicht auch nach dem Urteile unserer Nebenmenschen. Und wir bilden uns nicht ungern recht viel ein auf diese unsere Tugendhaftigkeit. Aber sind wir nicht zum guten Teil ziemlich unschuldig daran? Wir könnten vielleicht gar nicht lasterhaft sein, wir brächten es gar nicht zu stande, beständig über die Schnur zu hauen. Wir sind ehrlich, ehrlicher als der und der; wir sind fromm, frömmere als der und der; wir sind freigebig, freigebiger als der und der; wir sind besonders versöhnlich, versöhnlicher als der und die. Aber vielleicht haben wir gar keinen Grund oder wenigstens nur sehr wenig Grund, uns auf diese vielfache Tugendhaftigkeit etwas einzubilden. Vielleicht geht und ging es uns immer ganz leicht, in diesen verschiedenen Tugenden unsern Mitmenschen voran zu sein, vermöge unserer Naturanlagen vielleicht, die wir von den Eltern und durch unsere Eltern von unsern Ahnen ererbt haben, vielleicht auch vermöge einer besonders sorgfältigen erzieherischen Pflege dieser Naturanlagen, vielleicht sogar durch einen besonders reichbemessenen Beistand von oben. Und so sind wir — vielleicht — nur ein ganz klein wenig besser angeschrieben bei unserm gemeinsamen lieben Gott und Vater im Himmel, als jener andere, der weniger ehrlich und als jener andere, der weniger fromm, als jener andere der weniger freigebig und weniger versöhnlich ist als wir.

Fürchte jetzt nicht für deinen Kinderglauben und deinen Katechismus und meine Kirchentreue und deine ganze bisherige, auf den Glauben an den freien Menschenwillen eingestellte Pädagogik, der du so felsenfest dich anvertraut hattest bis dahin! Und wenn du mich jetzt auch etwas merkwürdig anschaut, fast ungläubig, als ob wir uns plötzlich nicht mehr verständen, uns nicht mehr kannten, da wir doch so gute Freunde waren so viele Jahre schon: nur Geduld, wir werden uns schon wieder finden, wir müssen nur beide vorerst etwas lernen von einander.

Von sündhaftem Optimismus und Pessimismus! Mir kommt noch ein Bild in den Sinn, das ich kürzlich gesehen habe, die dritte Station eines Kreuzweges. Eben erst hatte der Heiland so willig und so tapfer das Kreuz auf seine Schultern genommen, und schon liegt er fast ohnmächtig am Boden. Das Kreuz ist zu schwer gewesen für seinen durch allerhand Leiden geschwächten Körper. Hinter ihm aber steht — auf dem

Bilbe — ein Pharisäer, die geballte Faust gegen ihn erhebend und mit einer Verwünschung auf den Lippen über den faulen, bequemen, böswilligen Schwächling am Boden, der schon könnte, wenn er nur wollte. Dieser verständnislose Jude lebt noch auf Erden, in tausend und abertausend Exemplaren. Lebt und redet und schimpft in ungezählten Schulzimmern und in ungezählten Familienstuben, geht auf allen Straßen und hockt und frevelt an allen Wirtstischen, steht im Gerichtssaal hinter dem Angeklagten und schaut sogar dem Pfarrer ins Manuskript, wenn er am Samstag auf Predigt und Christenlehre sich vorbereitet. Unheiliger sündhafter Optimismus und Pessimismus! — Und ich erinnere mich an ein Wort des großen, ganz vom Christentum erfüllten heiligen Franz von Assisi.

Er, der doch, nach menschlichem Urteile, so himmelhoch über alle andere menschliche Tugendhaftigkeit hinausragte, sagte einst in heiligem Ernste zu einem Mitbruder: er — eben der hl. Franz selber — sei doch der schlechteste Mensch auf Gottes Erdboden. Er meinte wohl so: wenn andere Menschen eine so glückliche Naturanlage mit auf die Welt gebracht hätten wie er, und wenn die Gnade Gottes so gewaltig an diesen andern Menschen gezogen hätte, wie sie an ihm selber zog, dann wären diese andern sicher noch viel braver geworden als er. Das war sündloser, heiliger Optimismus und Pessimismus. Und Gott sei es gedankt, auch dieser heilige Optimismus und Pessimismus lebt und vergeht und hilft und tröstet und segnet noch auf Erden.

L. R.

Deutsche Wortentlehnungen und ihre Datierung

Von Dr. P. Rafael Häne O. S. B.

Wie jeder Mensch ein geborener Philosoph ist, so steckt auch in uns allen ein Stück von einem Philologen. Das Wort als Kleid des Gedankens ist ein Teil unseres geistigen Wesens. Darum, meine ich, sei eine etwas eindringendere Kenntnis der Muttersprache nicht nur Sache des Fachgelehrten, sondern, als ein Teil der Selbstkenntnis, jedes denkenden Menschen, vorab des Lehrers, der in andern nicht nur das Denken zu wecken und in gesetzmäßige Bahnen zu lenken hat, sondern auch berufen ist, dem Gedankeninhalt die entsprechende Form zu finden. Und darum glaube ich auch, werden die nachstehenden Ausführungen über den Wortschatz der deutschen Sprache den Aufgaben dieser Zeitschrift nicht allzu fern liegen, besonders da ich im Sinn habe, bei aller wissenschaftlichen Zuverlässigkeit doch nicht auf dem hohen Roß einer schwerverständlichen Fachterminologie einherzutreten, und so auf den ersten Schritt schon im Leser ein gelindes Gruseln und eine Angst vor philologischen Spitzfindigkeiten und schwerverdaulichem Kleinkram zu wecken; sondern einfach und schlicht will ich einige sprachliche Erscheinungen behandeln und zwar, soweit tunlich, in engem Zusammenhang mit der Geschichte, sodaß daraus neben dem Deutschlehrer auch der Geschichtslehrer etwelchen Vorteil ziehen dürfte.

Der erste Aufsatz will einige grundlegende Fragen klären, um die Bahn für die späteren Erörterungen, die mehr ins Einzelne und Praktische gehen werden, frei zu machen.

Wer den Bau der heutigen deutschen Sprache auch nur oberflächlich mustert, wird unschwer erkennen, daß die Bausteine ungleicher Art sind. Neben alten kräftigen Quadern, die in ihrer farblosen Schlichtheit unmittelbar eine bodenständige Ursprünglichkeit erkennen lassen, gewahrt er eine

ganze Masse undeutsch anmutender Ausdrücke, die sich besonders durch ihre fremdartigen Endungen als Eindringlinge erweisen: die Fremdwörter. Es ist nun aber ein großer Irrtum zu glauben, daß das erstgenannte Sprachgut, das sich in seinem ganzen Gehaben als gut deutsch darstellt, auch wirklich deutschen Ursprungs sei. Ein großer Teil ist vielmehr sogenanntes Lehnwort, Wörter, die in einer früheren Zeit andern indogermanischen oder nicht-indogermanischen Sprachen entlehnt sind: die Lehnwörter. Ihnen will ich meine Aufmerksamkeit zuwenden. Daß das Deutsche kein einheitliches Gebilde ist, werden wir leicht begreifen, wenn wir uns erinnern, daß auch das Volk nicht eines Blutes ist. Ureuropäer, Kelten, Romanen, Slaven haben ihr gut Teil zur Bildung des großen deutschen Volkskörpers beigetragen, der sich gegenwärtig zwischen Alpen und Nordsee, zwischen Rhein und Weichsel ausdehnt. . . . Unsere Sprache spiegelt diese Mischung wieder. Neben dem indogermanischen Grundstock zeigt unser Wortschatz nicht indogermanische, ureuropäische Bestandteile. Neben dem urgermanischen Sprachgut zeigen sich keltische

*) Zu diesem und den folgenden Aufsätzen wurden hauptsächlich benützt:

- Kluge, Etymologisches Wörterbuch;
- Seiler Jr., Die Entwicklung der deutschen Kultur im Lichte des deutschen Lehnwortes;
- Die Reallexika von Hoops & Schrader;
- H. Hirt, Etymologie der Neuhochdeutschen Sprache;
- Hoernes M., Die Kultur der Urzeit III. Sammlung Götschen;
- Dieffenbacher, Deutsches Leben im 12. und 13. Jahrhundert. *ibid*;
- Henne-am Rhyn, Kulturgeschichte des deutschen Volkes.